Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 2 (1908)

Heft: 3

Artikel: Von der Erlösung der Arbeit : einige Gedanken zur Verinnerlichung (Teil II)

Autor: Ragaz, Leonhard

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-131742

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Von der Erlösung der Arbeit.

Einige Gedanken zur Verinnerlichung.

II.

Die Arbeit ein Gottesdienst — das ist die Losung, die den Weg aus der sklavischen zur freien Arbeit weist. Sie hilft ohne weiteres, so lange wir uns auf dem Gebiete der individuellen Tätigkeit befinden, besonders wenn sie mehr geistiger, innerlicher Art ist, wenn sie mit der Seele getan wird, aber sie scheint sofort zu versagen, sobald das Feld der sozialen, der gemeinschaftlichen Arbeit beginnt, besonders diejenigen, die wir die industrielle und kommerzielle nennen und die den Zweck hat, die Güter der Erde zu verarbeiten und zu verteilen. Hier scheint die Möglichkeit, für Gott zu arbeiten, die Arbeit zum Gottesdienst zu gestalten, sofort aufzuhören, weil hier alle die Faktoren, die die Arbeit von Gott wegdrängen, allmächtig zu sein scheinen.

Unerlöst ist die Arbeit, die dem Ich dient. Sie gerät damit unter die Sklaverei des Erfolges, des Macht- und Ehrtriebes. In noch viel härteren, roheren Formen als im industriellen Tun, tritt diese Knechtung der Arbeit auf dem sozialen Gebiete ein, insbesondere, wie schon angedeutet wurde, in der Arbeit, die dem Handel und der Industrie gilt. Warum wird hier gearbeitet? Der Erfolg tritt hier in einer Doppelgestalt auf: als Lohn und als Profit. Der Arbeiter (worunter in diesem Zusammenhang jeder verstanden werden darf, der in abhängiger Stellung auf diesem Gebiete tätig sein muß) arbeitet um des Lohnes willen, weil er davon leben muß, der Unternehmer um des Profites willen, weil sein Kapital sich vermehren soll. Dieses Doppelprinzip beherrscht die heutige soziale Arbeit, soweit sie der bezeichneten Kategorie angehört. Wohl mögen im einzelnen Falle noch andere Motive einfließen, Arbeitseifer, Pflichttreue, auch etwa Rücksichten auf die Gemeinschaft, aber die Orientierung ist durch dies genannte Prinzip gegeben. Damit ist aber

die wahrhaft schreckliche Entartung, der unsere Arbeit verfallen, die Gottesferne und Gottverlassenheit, in die sie geraten ist, schon ganz deutlich gezeichnet. Sie wird also, um es kurz zu sagen, vom Geld beherrscht, also von derjenigen Macht, die nach der Einsicht der tieferschauenden Geister aller Zeiten Gott und der Seele am meisten entgegensteht, die die Seele am traurigsten knechtet. Wie sollte sie da noch Gott dienen können? Es gilt doch auch von der Arbeit, daß sie nicht Gott dienen kann und dem Mammon.

Damit vollendet sich aber auch der Ichdienst in der Arbeit, nur daß das Ich, dem die Arbeit gilt, hier selbst schon ein geknechtetes, erniedrigtes Ich ist, das bloße tierische Ich, das leben will, beim Arbeiter, das, sei's der Geldgier oder, wie in den meisten Fällen, einfach dem Mechanismus der kapitalistischen Ordnung der Gütererzeugung und -Verteilung verkaufte Ich beim Unternehmer. Der Egoismus hat hier gleichsam gesellschaftliche Form angenommen. Auf ihm ruht unser ganzes Arbeitssystem. Jeder sucht durch seine Tätigkeit möglichst viel für sich herauszuschlagen, sei's möglichst viel Lohn, sei's möglichst viel Profit. In der modernen Konkurrenz verkörpert sich der gottlose Geist dieses Systems. Es ist ein wilder, rastloser, unbarmherziger, vielfach schmutziger, unsittlicher Kampf, jedes Hand gegen den andern, und dies Chaos streitender Egoismen nur durch ein Band mühselig zusammengehalten: den Zwang der Not. Nein, solche Arbeit ist sicherlich nicht Gottesdienst, mindestens nicht freiwilliger; denn daß Gott auch dadurch für seine Zwecke schaffen kann, ist freilich gewiß, gehört aber nicht hieher. Solche Arbeit kann auch in einem gewissen Sinne für Gott getan sein, sie ist dann aber noch immer sklavische, unerlöste Arbeit.

Zu den genannten gesellt sich noch ein anderes, verwandtes Moment, Gott aus der Arbeit zu vertreiben. Wir sahen, daß für Gott arbeiten im höchsten Sinne bedeute: im Auftrag arbeiten, mit Gottes Schaffen zusammen schaffen. Also soweit sie schöpferisch ist, wird die Arbeit Gottesdienst. Nun wissen wir, daß durch die Maschine, den entscheidenden technischen Faktor der modernen Arbeit, dieser das Schöpferische im weitgehendsten Maße entzogen worden ist. Es ist auf die Maschine übergegangen. Statt daß der Arbeiter mit seiner Hand Sinnvolles schaffte, ist er selbst zur „Hand" geworden. Er tritt im Arbeitsprozeß hinter der Maschine zurück, er ist das unwichtigere der Arbeitsmittel, ein Stück „variables Kapital", weiter nichts. Diese Sache ist so bekannt, daß sie nicht weiter ausgeführt werden muß. Es leuchtet ein, daß ein Mann, der nichts anderes zu tun hat, als jahraus jahrein Gummiringe auf Velozipedräder zu streifen, nicht das Gefühl haben kann, in solcher Arbeit Gott zu dienen. Noch weniger kann man das der Arbeiterin zumuten, die für vornehme Damen Kleidungsstücke von sündhaftem Luxus herstellen muß, während sie weiß, wie viele Frauen es gibt, die kein anständiges Sonntagskleid haben; von der Herstellung unsittlicher Dinge im engeren

Sinne zu schweigen. Fromme Schablone mutet zwar auch diesen Arbeitern zu, ihr Werk als Gottesdienst zu betrachten und zu behandeln, dadurch, daß sie in die Arbeit, der sie nun einmal nicht entgehen können, alle Treue hineinlegen. Das kann man ja sagen, wenn's ehrlich und freundlich gemeint ist und nicht Heuchelei, die die Armen mit frommen Redensarten abspeisen will, aber es wäre doch ein Gottesdienst nicht in der Arbeit, sondern trotz der Arbeit und ein trauriger Notbehelf. Nur starke Seelen hielten ihn aus. Erzieherisches läge nichts darin, sondern eine Tendenz zur Erniedrigung. Es ist doch ein rechtes Kunststück, Gott und dem Teufel gleichzeitig zu dienen. Wir kommen auch hier um das Zugeständnis nicht herum, daß durch die moderne Entwicklung das Königsrecht des Menschen, über die Erde und ihre Kräfte zu herrschen, verloren gegangen ist. Die Naturgewalten beherrschen ihn, nicht er sie.

So sieht heute unsere Arbeit aus. Hat es sich früher anders verhalten? Ich glaube bis zu einem gewissen Grade Ja. In der patriarchalischen Zeit, die hart vor dem jetzigen Stadium liegt, war die Arbeit nicht so ausschließlich vom Lohn- und Profit-Prinzip beherrscht. Sie war noch mehr organisch, noch mehr im Zusammenhang mit der Gemeinschaft. Kaufmann und Handwerker waren gleichsam die Beauftragten des Gemeinwesens. Sie hatten dafür zu sorgen, daß es diesem an der Herstellung oder Ein- und Ausfuhr der nötigen Güter nicht fehle. In den Zünften verkörperte sich dieser soziale Sinn der damaligen Arbeit. Etwas davon ging auf jeden Lehrling oder Gesellen in der Handwerkerbutik über. Die Konkurrenz im heutigen Sinne war nicht in nennenswertem Maße da. Zugleich trug das patriarchalische Verhältnis dazu bei, den bloßen Lohngedanken niederzuhalten. Der Meister war für den Arbeiter, der Herr für den Angestellten verantwortlich. Er erwies ihm Treue und empfing sie von ihm zurück. Der Mensch stand noch, wo jetzt prinzipiell nur Lohn und Profit steht. Damit sollen jene Zustände nicht idealisiert werden; ich sage nur: damals konnte die Arbeit noch Gottesdienst sein. Das alles ist zusammengebrochen und damit die Arbeit verwüstet. Sie ist dadurch unfroh geworden. Niemand darf sich darüber wundern. Eine Zeitlang hielt die alte Orientierung, hielten die alten Seelenkräfte, die aus der früheren Arbeit emporgewachsen waren, noch vor, aber dieses Kapital ist fast aufgebraucht. Die Arbeit ist freudlos geworden, weil sie die Seele verloren hat. Wenn man den tiefsten Grund suchen will, warum der moderne Arbeiter nicht mehr so gern, so treu, so fröhlich arbeitet wie der einstige (die Tatsache selbst sei zugegeben, trotzdem sie nicht so einfach liegt!*) und auch diejenigen Empfindungen und Motive berücksichtigt, deren der Arbeiter sich nicht bewußt ist, so

*) Die Frage, ob denn der moderne Arbeiter durchwegs weniger treu und fleißig arbeite als der einstige, möge einmal besonders untersucht werden. In einigen Punkten wird man das Gegenteil nachweisen können. Das alte Handwerk war vielfach recht eine Pflanzschule der Faulheit und Nachlässigkeit geworden.

kommen wir zu dem Ergebnis: der Arbeiter spürt in der Tiefe seiner gottentstammten Seele, daß er durch seine Arbeit nicht Gott dienen kann. Es quillt ihm nicht aus seinem Schaffen die Freude des Mitschaffens an dem Werke Gottes zu. Gerade der Umstand, daß sein ganzes Arbeitsverhältnis vom Geld reguliert, daß der Mensch ausgeschaltet ist, erfüllt ihn mit Schmerz und Groll. Denn der Mensch bleibt eben doch Mensch und wenn er nicht als Mensch behandelt wird, so empört er sich im Tiefsten und es kann das Schlimmste in ihm erwachen. Die Seele grollt gegen keine Macht so sehr, wie gegen des Geldes Macht und sie hat Recht, denn es handelt sich hier um die Seele selbst, die Wurzel der sittlichen Freiheit und persönlichen Würde. Das alles fühlt der Arbeiter wohl, denn er hat eine Menschenseele so gut wie wir. Er kann es aber nicht sagen; wenn er redet, sagt er vielleicht andere Dinge, rohe, törichte Dinge, weil er seine tiefsten Gefühle nicht auszusprechen vermag — darum müssen wir es für ihn sagen.

Aber auch der Unternehmer leidet, er leidet seelisch wohl eben so stark als der Arbeiter. Viele Edleren unter ihnen leiden sogar unsäglich. Denn auch sie haben Menschenseelen, so tief und so zart, wie irgend wer. Unser heutiges System lastet auf dem besseren Teil derer, die davon den äußeren Vorteil haben, als ein rechter Fluch. Auch sie fühlen das Unrecht, die Entwürdigung, die darin liegt, die gestörte Beziehung von Mensch zu Mensch, den Schmutz, der sich dem modernen Erwerb anhängt. Ihr Gewissen lehnt sich auf gegen allerlei Dinge, die sie als Geschäftsleute doch nicht gut unterlassen können. Wenn sie religiös denken, so steigert dieses Gefühl sich für sie bis zur heftigen Empfindung der Gottlosigkeit solcher Zustände. Auch sie möchten ihre Arbeit als Gottesdienst tun können — aber wie können sie das, umringt von rücksichtsloser Konkurrenz, vom wilden Kampf der Selbstsucht? Auch sie harren auf eine Erlösung der Arbeit.

Gibt es eine solche? Wie ist hier zu helfen? Ein bloßer Entschluß genügt hier nicht, denn hier müssen Verhältnisse geändert werden. Aber der Weg scheint mir doch ganz deutlich zu sein. Auch die soziale Arbeit muß eine andere Orientierung bekommen. Das Lohn- und Profitprinzip muß einem andern weichen und dieses heißt zunächst: der Mensch. Die Arbeit muß dem Menschen, seinen leiblichen Bedürfen und seiner Seele dienen. Das kann sie nur als solidarische. Daher muß an Stelle des jetzigen Kampfes der vielen Egoismen das Zusammenarbeiten, das Arbeiten für einander treten, aus einem Schlachtfeld ein Bauplatz werden, wo man gemeinsam und planvoll an dem Tempel der menschlichen Gesittung und Lebensschönheit arbeitet. Die Erzeugung und Verteilung der Güter wird so ein gemeinsames Ringen mit der Not, eine gemeinsame Anspannung zur Unterwerfung und Beherrschung der Natur für den Dienst des Geistes. Je mehr sie das wird, desto mehr strömt von ihr wieder Würde und Freude aus und teilt sich dem Geringsten der Mitarbeiter mit. Von

selbst treten bei dieser Orientierung die menschlichen Beziehungen wieder in ihr Recht: Treue, Diensteifer, Anhänglichkeit, williger Gehorsam. Die Arbeit wird innerlich frei, auch wenn sie äußerlich gebunden bleibt oder für viele noch gebundener wird. Das Joch des Lohn- und Profitgedankens ist von ihr genommen und der Stecken des Treibers, die Konkurrenz, zerbrochen. Sie kann aufatmen, kann gut, gesund und froh werden.

Dieser neue und doch zugleich uralte Sinn der Arbeit leuchtet als hohes, fernes Ziel in unsere heutigen Zustände herein, eine bessere Ordnung der Menschenwelt verheißend. Diese neue Orientierung ist es, die, vielen bewußt, vielen unbewußt, in der sozialen Gährung der Gegenwart arbeitet. Eine neue Organisation der Arbeit und damit der ganzen Gesellschaft ist im Werden. Der Mensch will wieder Herr und Mittelpunkt werden auch in der Arbeit. Er soll nicht der ihrige, sondern sie die seinige werden. Er will sie für seine Seele wieder erobern. Die Gemeinschaft, die Solidarität soll wieder zu ihrem Rechte kommen, wo so lange der individuelle Egoismus fast allein das Wort führte. Nicht mehr im Bannkreis des Ich soll sie bleiben, sondern sich einordnen in ein Größeres, ein Gesamtschaffen, nicht mehr dem Mammon verkauft sein, sondern Gott in den Brüdern dienen. Diese ganze revolutionäre Unruhe ist eine Bewegung ins Weite, Hohe, also Gott entgegen.

Auch das schöpferische Moment der Arbeit kann auf diesem Wege zu neuer und höherer Geltung gelangen. Wenn die Maschine nicht mehr bloß Erzeugerin von Profit ist, wenn sie ein Werkzeug wird, dem Menschen, der menschlichen Gemeinschaft zu dienen, die Natur zu unterwerfen, und der Mensch wieder als die Hauptsache gilt in der Arbeit, dann erst, dann ist die Maschine selbst gerade ein höchster Triumph menschlicher Schöpferkraft. Sie hebt den Menschen eine Stufe höher in seiner Herrschaft über die Natur. In der Erfindung immer neuer, immer feinerer Maschinen betätigt sich ein Stück seiner Gottebenbildlichkeit. Die Arbeit der Maschine befreit ihn von den rohesten Verrichtungen, sie richtet seinen gekrümmten Rücken auf. Entlastet von der allzuschweren Mühe kann sein geistiges Leben sich freier regen, Kraft frei werden für seelische Arbeit größeren Stils. Frohe Arbeit wird dann wieder kommen. Es wird eine Zeit kommen, wo der freie Arbeiter viel allgemeiner als jetzt stolz und dankbar auf diese Maschinen blickt, die dann aus Herren Sklaven geworden sind, in diesem Gefühl seiner gottebenbildlichen Würde, die sich im Triumph des Geistes über den Stoff offenbart. Im Zusammenhang damit wird auch die wahre Schönheit wieder aus der Arbeit aufleuchten. Dafür ist der neue Frühling der ästhetischen Bewegung, die mit Ruskin angehoben hat und bei uns unter dem allzu engen Namen „Heimatschutz“ verheißungsvoll einsetzt, ein Beweis und eine Verheißung.

Das alles wirkt in der Bewegung der Zeit, die viele so sehr quält. Wir wollen es nicht im einzelnen ausführen, sondern fassen

es in ein Wort zusammen: was wir vor sich gehen sehen in Sturm und chaotischer Gärung, ist eine Wiedergeburt der Arbeit. Das ist Ursache zur Freude. Noch stehen wir erst am Anfang. Nur in großen Umrissen liegt die neue, bessere Ordnung vor uns. Noch kennen wir nicht alle einzelnen Wege, die von allen Seiten her zum Ziele führen müssen, aber hoch und herrlich ragt das Ziel in unsere Welt hinein und das macht die Seelen, die es einmal recht geschaut, schon frei und froh. Sie wissen den Weg Gottes; daß es nun noch Arbeit und Kampf gilt und das Ziel fern und hoch ist, schreckt sie nicht, es reizt sie und schenkt ihnen stets neue Jugend.

Und nun leuchtet uns beim Abschluß dieses Gedankenganges eine Erkenntnis auf, die uns völlig froh macht. Wir sehen ein, daß die ganze schwere Entwicklung, die wir geschildert haben, ein Weg war, der auf eine höhere Stufe führen sollte. Das alte patriarchalische System war gut in seiner Art, aber nicht das letzte Wort. Es war von Anfang an mehr nur eine Andeutung des Größeren und Besseren, ein Knospenzustand, ein erster, unvollkommener Versuch der Organisation der Arbeit; zuletzt aber war es ganz faul geworden. Es mußte die Maschine kommen, der Zusammenbruch der alten Ordnungen; die Menschen mußten zu neuen Organisationen zusammengeballt werden; sie mußten in der Not erkennen lernen, daß sie zusammengehören, so eindringlich wie sie es vorher nie gelernt hatten, mußten in der Schule des modernen Großbetriebs und Weltverkehrs erzogen werden zur gesellschaftlichen Zusammenarbeit in großem Stil; in dieser gewaltigen Krise mußten die alten Ideale zusammenbrechen, mußten Egoismus, Brutalität, Mammonismus riesengroß werden, bis aus der Gärung ein neues Ideal des Menschenlebens emporstieg, das größer ist als alle früheren. Wahrlich ein gewaltiges Walten und Schaffen Gottes!

Hier mit hellem Auge und tapferer Hand mitschaffen, heißt in großem Stil für Gott arbeiten. Und das ist in aller Not doch frohe Arbeit. Noch leben wir unter dem Druck der alten Ordnungen, das ist das Los, das wir tragen müssen, aber wer das Neue sieht und an seinem Orte zu seinem Kommen hilft, ist in der Arbeit schon erlöst, auch in der sozialen Arbeit. Alles Irdische ist erlöst, wenn es zu Gott in richtige Beziehung tritt. Christen sollen Erlöste sein in allen Dingen und dann Erlöser anderer. Wohlan alle, die ihr euch Gott zur Verfügung stellen möchtet — ihr seid mit heller Stimme gerufen auf das große neue Arbeitsfeld des Herrn der Geschichte. Leonhard Ragaz.